

Auf einer Reise zu sich selbst

Um herauszufinden, was wirklich im Leben zählt, verlässt Madelaine Willeit die „Komfortzone“ Österreich



TEXT: RENATE NOCKER FOTOS: PRIVAT

Wenn Madelaine Willeit aus St. Johann einen Raum betritt, beginnt dieser irgendwie zu leuchten. Ein angenehmes Gefühl macht sich breit. Die junge, charismatische Frau ist mit sich selbst im Reinen und zum zweiten Mal schwanger. Sie steht mit beiden Beinen fest im Leben und weiß, was sie will. „Mit Mitte zwanzig war das anders“, sagt die gebürtige Fieberbrunnerin. Sie arbeitete als Grafikerin in einem großen Unternehmen und war schon seit einigen Jahren liiert. Ihr damaliger Freund wollte eine Familie mit ihr gründen. Doch für Madelaine passte das nicht. Noch nicht. Sie beendete

„Ich wollte nichts wie weg“

die Beziehung, kündigte ihren Job und wollte nichts wie weg, um sich Klarheit zu verschaffen, was sie sich von ihrem Leben erwartete. In Kanada arbeitete sie gegen Kost und Logis als sogenannter „Willing Worker“ auf vier verschiedenen Pferderanches, die allesamt sehr abgeschieden lagen. Doch genau das wollte Madelaine. Nach den drei Monaten bei „ihren“ Pferden reiste sie mit einem kleinen Auto, das sie anfangs gekauft hatte, ganz alleine quer durch den Westen Kanadas. Eine komplett neue Erfahrung!

Afrika, das wär' schon was...

Nach ihrer Rückkehr meldete sich Madelaine arbeitssuchend. Im AMS hing ein großes Plakat von Horizont 3000, einer österreichischen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit. „Daheim hab ich mir die Webseite und die Stellenanzeigen angeschaut und meinen Augen nicht getraut: «Suchen Grafikerin für ein AIDS-Projekt mit Kindern und Jugendlichen in Mosambik». Das ist es! Das ist meine Stelle...! Nach einem Infoabend in Innsbruck hab ich meine Bewerbungsunterlagen verschickt. Bald darauf musste ich zu einem Vorstellungsgespräch nach Wien, dem heftigsten, das ich je in meinem Leben hatte“, erzählt sie. Es dauerte ganze fünf Stunden lang. Ich musste basteln und Rätsel lösen, und es gab ein langes Gespräch über sehr persönliche Dinge. Am Ende sagte mir eine Frau, dass die Stelle als Grafikerin leider schon vergeben ist, dass die Organisation aber sehr gerne mit mir zusammenarbeiten will“.

Die Zeit für Afrika schien noch nicht reif zu sein, also nahm Madelaine eine Stelle als Kellnerin auf der Fieberbrunner Skihütte Ferchlstaal an. Ende Jänner kam ein Anruf von Horizont 3000.





Beim Frauentanz

Die junge Frau sollte zu einem 3-tägigen Personalauswahlverfahren, genannt Assessment-Center, nach Wien kommen. Es stellte sich heraus, dass die Grafik-Stelle nun doch wieder verfügbar sei. Somit war alles wieder offen!

„Das Assessment-Center war spannend und sehr intensiv. Nach drei Tagen wollte man mir Bescheid geben, ob die Organisation und die amerikanische Projektpartnerin vor Ort mit mir arbeiten möchten. Schon nach zwei Tagen kam eine E-Mail von Horizont 3000, direkt weitergeleitet aus Afrika: „Yes, yes, yes - I think she dropped straight out of heaven for us“ ... Was soviel heißt, wie: „Die hat uns der Himmel geschickt!“

Der Vorbereitungskurs

Bereits im März musste Madelaine nach Wien ziehen für den dreimonatigen Vorbereitungskurs. „Zu dem Zeitpunkt war ich mir immer no nit ganz sicher: Ma bitte, für zwoa Jahr' - will i des überhaupt? Ich war frisch verliebt und meine älteste Schwester war schwanger mit Zwillingen. Also hab ich eine Fastenwoche im Kloster Pernegg eingeschoben, um Klarheit zu bekommen“.

Das Bauchgefühl sagte ja zu Afrika. Im Vorbereitungskurs lernte Madelaine etwas Portugiesisch und erfuhr viel über Entwicklungszusammenarbeit, AIDS und entwicklungspolitische Zusammenhänge. Die Kursteilnehmer waren fast nur Paare. „Es

„Man muss sich mit sich selbst und seinen Ängsten auseinandersetzen“

gab viele Momente, wo i mi ang'schissen hãb. I hãb die Mama angerufen und gesagt, sie soll zu mir nach Wien kommen. Mit Mitte zwanzig, da redet man mit seinen Eltern auch eher nur oberflächlich und nicht, was einen wirklich beschäftigt. In den drei Tagen haben wir viel besprochen, viel geweint und viele Sachen aufgearbeitet. Auch Dinge von früher. Schon während der Vorbereitungszeit hat sich so einiges bei mir getan“, erzählt die 33-Jährige, „man muss sich sehr intensiv mit sich selbst und mit seinen Ängsten auseinandersetzen“.

Mosambik

Am 29. Juni 2009 flog Madelaine gemeinsam mit der ganzen Gruppe nach Mosambik. Dort gab es zunächst ein zweiwöchiges In-Country-Training, um das Land, die Strukturen und auch Horizont 3000 kennenzulernen. „Ich kam als einzige nach Chimoio, einer Stadt mit etwa 200.000 Einwohnern. Hier spielt sich das Leben auf der Straße ab, wo sich auch die Märkte und Handwerker befinden. Die meisten Menschen wohnen in Lehmhütten, in denen nur Platz zum Kochen und Schlafen ist“, erklärt die Tirolerin. „Ich konnte das Haus meiner Vorgängerin übernehmen. Mir wurden zwei Wächter und eine Haushälterin für die Wäsche zugeteilt, weil es keine Waschmaschine gab. Die Guards darf man sich nicht mit Waffen vorstellen. Sie sind 24 Stunden anwesend und konnten im kleinen Zuhause schlafen. Am Anfang machte ich sämtliche Erledigungen selber, wie zum Beispiel den Prepaid-Strom einkaufen, weil es mir komisch vorkam, meine Wächter zu schicken. Doch die waren froh, als sich das änderte. So kamen sie auch mit anderen Leuten zusammen und konnten ein bisschen plaudern“.



Stickereien und Basteleien mit Perlen. Roberto zeigte den älteren Schülern den Umgang mit der Nähmaschine. Für die AIDS-Aufklärung nähten sie anatomisch korrekte männliche und weibliche Puppen. Anhand dieser versuchten wir den Leuten zu erklären, wie AIDS übertragen und auch vermieden werden kann“.

Schon nach kurzer Zeit änderte sich alles. Amy, die Leiterin, verließ die Einrichtung und Mosambik, ohne Übergabe und ohne ihre Kontakte und ihr Wissen weiter gegeben zu haben. „Ich wusste nicht einmal genau, für welche Aufgaben Amy zuständig war“, erzählt Madelaine. „Plötzlich steckte ich mitten in der Organisationsentwicklung und war heillos überfordert. Auch sonst war keine Ansprechperson da. Die Frau, die für Horizont 3000 vor Ort sein sollte, lag mit Krebs in einer Klinik in Deutschland. Ich hab versucht, das Beste aus der Situation zu machen. Die amerikanische Organisation wurde in einen lokalen Verein umstrukturiert. Die Rolle als neue Leiterin wollte ich nicht übernehmen. Ich wollte die beiden Lehrer als Beraterin unterstützen und motivieren und ihnen zeigen, wie ein Projekt funktionieren könnte. Entwicklungshilfe soll nachhaltig sein und es soll das Wissen weitergegeben werden. Es musste ein neues Haus gefunden, sowie sämtliche Behördengänge erledigt und Bewilligungen eingeholt werden. Es dauerte, bis endlich alles beisammen war“, so die Tirolerin. „Wir haben entschieden, dass Berta, die Lehrerin, die Präsidentin vom Verein werden sollte. Neue Produkte wurden entwickelt. Es wurden Taschen und Bekleidung genäht, um Geld für die Miete zu erwirtschaften. Oft war bis Monatsende nicht klar, ob es reichen würde. Ich war ganz nervös, hab' mir

„Alles geht so viel langsamer, als bei uns“

würde. Ich war ganz nervös, hab' mir

„Die Menschen in Mosambik sind freundlich und offen. Nicht aufdringlich, eher zurückhaltend“, erzählt Madelaine weiter. „In Chimoio sind 75 Prozent unter 25 Jahre alt. Leute so um die 40 gibt es kaum. Sie sind aufgrund der hohen AIDS-Rate quasi ausgestorben. Jeder Dritte ist mit HIV infiziert. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 80 Prozent. Außerhalb der Ballungsräume ist das Leben zwar anstrengend, aber doch würdevoller. Die Leute bauen Obst und Gemüse an, denn Mosambik ist ein fruchtbares Land. Das ganze Jahr über wachsen Bananen, Mango, Papaya und Paprika. Mais, der zu Xima, ähnlich wie Polenta verarbeitet wird, ist das Hauptnahrungsmittel der Einheimischen. In den Slums der Städte ist die Situation extrem. Die Frauen verdienen ihr Geld mit Putzen oder Prostitution. Insgesamt beginnt die Familiengründung in Mosambik schon sehr früh, mit 13 oder 14. Viele Kinder gehen nicht zur Schule. Entsprechend niedrig ist das Bildungsniveau“.

Entwicklungshilfe in kleinen Schritten

Eigentlich sollte Madelaine ihr grafisches Wissen im Center für AIDS-Waisen an die beiden mosambikanischen Lehrer Berta und Roberto weitergeben. Doch das war nicht so einfach: „Die beiden beherrschten grundlegende Dinge am Computer nicht. Oft gab es tagelang keinen Strom, weil die Leitungen so schwach oder wir kein Geld für den Strom hatten“, schildert die St. Johannerin. „Ich machte Visitenkarten und Flyer, um das Selbstbewusstsein der Organisation zu stärken und einen Kalender über die Projekte im Center. Dieser wurde von Amy, der amerikanischen Leiterin, im Ausland verkauft, um Geld für die Organisation zu lukrieren. Berta machte mit den Kindern vorwiegend



Schülerinnen mit ihren selbst genähten Puppen



Madelaine mit Sohn Philip

Sorgen gemacht und mir den Kopf zerbrochen. Die beiden Lehrer Berta und Roberto hat das nicht g'strest, vorausschauend zu planen, das war ihnen fremd“.

„Der Job in Afrika war eine Herausforderung mit vielen Höhen und Tiefen. Alles geht so viel langsamer, als bei uns. Man muss seine Ziele sehr weit nach unten schrauben und wird zum Stehaufmännchen, weil man sich selbst motivieren muss, wenn's nicht so rund läuft. Dazu kommt, dass Frauen in Mosambik nicht besonders viel gelten. Manchmal hat mir ein Einheimischer eine Liebeserklärung gemacht. Ich hab nicht gewusst, ob ich lachen oder weinen soll. Weiße sind gut für das Image und das Ansehen einer Familie. Doch oft wusste ich nicht, ob ich nur toleriert und gemocht wurde, wegen meiner Hautfarbe, oder wegen mir selbst. Was die AIDS-Aufklärung anbelangt, ist das so eine Sache“, sagt Madelaine, „denn zuerst schauen die Eltern darauf, dass sie ihre Kinder überhaupt ernähren können, da ist AIDS nebensächlich. Es gab auch Zeiten, wo ich die ganze Entwicklungshilfe komplett in Frage gestellt hab: Warum müssen wir den Menschen in Afrika unsere westliche Lebensform und Denkweise überhaupt aufdrücken? Doch dafür sind die ganzen Entwicklungen wohl schon zu weit fortgeschritten...“

Die Rückkehr

Als Madelaine nach zwei Jahren zurück kam, hatte sie einen Kulturschock, heftiger als bei ihrer Ausreise. „Mir wurde bewusst, wie behütet wir aufwachsen und was für ein Glück wir haben, in einem Land wie Österreich zu leben. Die Natur, das Bildungssystem, das ganze Sozialsystem – wenn man das immer hat, weiß man es nicht so zu schätzen. Und obwohl wir so viel haben, sind im Gegensatz zu Afrika die Leute bei uns viel unzufriedener und nehmen sich selbst zu wichtig und zu ernst. Auch wir könnten einiges von den Afrikanern lernen... Seit Mosambik bin ich genügsamer geworden. Ich brauch' keinen Schnickschnack wie das neueste Handy und hab bis heute keinen Fernseher. Dadurch gewinnt man viel Zeit. Ich mag es, beim Töpfern mit meinen

Händen etwas zu schaffen und kreativ zu sein. Und trotzdem geht's sehr schnell, dass man wieder ins alte Radl z'rückfällt“, erzählt die junge Frau. Nach einem Bandscheibenvorfall, der ihr eine weitere Lehre sein sollte, entschied sie sich dazu, nur noch Teilzeit zu arbeiten. „Wenn man einen gewissen Lebensstil haben will, muss man viel dafür tun. Ich bin auch mit weniger zufrieden, schätze die Freiheit, die ich dadurch habe und konnte mich so richtig dem Tante-Sein widmen“.

„Bei uns nehmen sich die Menschen selbst zu wichtig“

Was die Arbeit anbelangt, zog es Madelaine in den sozialen Bereich. Bis zur Geburt ihres Sohnes arbeitete sie als persönliche Assistentin für Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung für die Organisation «Selbstbestimmt Leben» und machte sich nebenbei als Grafikerin selbstständig. Als Assistentin unterstützte sie unter anderem Tina Hötzendorfer aus St. Johann, die seit ihrem Snowboard-Unfall querschnittsgelähmt ist, dadurch zu malen angefangen hat und mittlerweile eine kleine Galerie betreibt. Zwischen den Frauen hat sich eine Freundschaft entwickelt. Sie bereiten eine Ausstellung für den St. Johanner Adventsmarkt vor, bei dem Werke von beiden zu sehen sein werden.

Ein wichtiger Teil in dieser Geschichte fehlt noch – die Liebe: Schon bald nach Afrika lernte Madelaine über eine Freundin ihren heutigen Partner Simon Wörgartner kennen. „Wir waren zwei Jahre lang nur befreundet, haben viel gemeinsam unternommen, Bergtouren gemacht und miteinander gekocht. Simon ist selbständiger Ofensetzer, sehr naturverbunden und bodenständig. Er töpft auch gerne und macht die Keramik für seine Kachelöfen selbst. Erst nach zwei Jahren hat es gefunkt. Dann aber ordentlich – und wir haben eine Familie gegründet. Seit ich Simon kenne, bin ich so richtig angekommen und daheim“, erzählt Madelaine, „und das ist ein unglaublich gutes Gefühl!“

Es gibt eben überall Menschen, die einem der Himmel schickt...

